

Startup Salzburg stellt sich neu auf – mit einer Leiterin, die gerade ihr Amt angetreten hat, und mit einer Erweiterung des Angebots. Das Ziel: Unterstützung der Gründerinnen und Gründer, auch in der Forschung.

MICHAELA HESSENBERGER

Inkubator und Factory, das sind die Premium-Angebote von Startup Salzburg, bei denen Profis den Jungunternehmerinnen und -unternehmern unter die Arme greifen. Was es mit diesen Begriffen auf sich hat? „Einen Business-Inkubator vergleichen wir am besten mit einem Brutkasten, den wir in der Medizin für Frühchen haben, die besonders viel Fürsorge brauchen. In der Start-up-Welt bedeutet das, ein kleines Pflänzchen von der ersten Idee weg zu begleiten, bis es kurz vor dem Markteintritt steht. Dann kommt die Factory ins Spiel. Geht es an die Markteinführung, Finanzierungsstrategien oder die Überführung von Forschungsergebnissen in marktrelevante Produkte und Services, dann gibt es hier die ideale Unterstützung“, sagt Natasa Deutinger. Sie leitet Startup Salzburg seit Dezember und kennt den Bereich sehr gut, da sie an der Fachhochschule Salzburg bereits Partnerin war und das FH-Startup-Center geleitet hat.

Wie hilfreich Beratung und kompetente Sparringspartner für all jene sind, die neu im Business Fuß fassen, zeigen zwei Projekte der Paris-Lodron-Universität Salzburg: Sie haben kürzlich die Gründerförderung des Landes Salzburg erhalten. Damit sind sie ein Teil der Startup-Salzburg-Factory. Wie es dazu kam? Elf Mentorinnen und Mentoren aus der Wirtschaft haben aus 17 Gründungsteams die besten



Ein Brutkasten für Start-ups

Start-ups ausgewählt. Neun sind nun im Factory-Programm, bekommen Mentoren und durchlaufen das Inkubationsprogramm, das sie marktfähig machen soll.

Nukkuaa, das Schlaflabor für Zuhause, ist ebenso dabei wie Augmenterra, das Innovation aus dem Weltall nutzt. Nukkuaa hat sich der Steigerung der Schlafqualität verschrieben: Da Plätze in Schlaflabors rar sind, hat das Team eine Lösung für das Smartphone entwickelt. Forscherinnen und Forscher der Uni Salzburg haben eine Methode weitergetrieben, welche die Herzfrequenz dokumentiert und so den Schlaf analysiert. Dazu bietet das Unternehmen eine Schlaftherapie. Indes beobachtet Augmenterra, wie sich der Boden der Erde bewegt. Da-

ten von Radarsatelliten und Algorithmen machen es möglich, dass Objektveränderungen österreichweit per App verfügbar sind. Dieses Wissen soll Bauwerke und Infrastrukturen sicherer machen.

Was diese beiden Unternehmen – ebenso wie andere Gründerinnen und Gründer eines innovativen, skalierbaren Betriebs – bei Startup Salzburg bekommen? Deutinger: „Wir nehmen sie neun bis zwölf Monate an die Hand. Beim Trainingsprogramm gibt es viel Know-how, Förderwissen oder Markteintrittsstrategien abzuholen.“ Ein Standardrezept gebe es freilich nicht, jedes Start-up werde individuell betreut. Die vier Säulen heißen Training, Coaching, Mentoring und Landesförderung – also geht es

im finalen Schritt um echtes Geld.

Wenn Natasa Deutinger als neue Leiterin von Startup Salzburg in die nähere Zukunft blickt, dann verortet sie Trends klar im Bereich der Forschung. „In Salzburg steuern wir immer stärker auf technologische Innovationen zu. Die Forschenden zu unterstützen ist dabei ein wichtiges Ziel. Wir begrüßen einen gewissen akademischen Bezug – entweder im Background, wenn Forschungsergebnisse in Produkte integriert werden, oder als Geschäftsmodell, das beispielsweise auf eine Zusammenarbeit mit den Hochschulen abzielt sowie ein Forschungs- und Entwicklungspotenzial hat.“ Deutinger freut sich, dass gerade in diesen Kategorien der Innovationsansatz besonders stark

spürbar ist. Potenzial gebe es durch Informations- und Kommunikationstechnologien, durch smarte Materialien beim Bauen oder frische Ideen bei Dienstleistungen.

Mit Natasa Deutingers Wechsel von der FH zu Startup Salzburg kommen nun wohl ein Ausbau der Inkubationsleistungen sowie die Vergrößerung des Teams. Seit knapp sieben Jahren gibt es die Institution im Bundesland, mehrere Programme laufen parallel. Diese dürften sich nun – je nach Bedarf – differenzieren oder aber stärker harmonisieren, sagt die neue Leiterin. „Wir haben bisher einen super



„Von der Idee bis Marktstart begleiten.“

Natasa Deutinger,
Startup Salzburg

Fußabdruck gesetzt, den Grundstein für ein florierendes Ökosystem gelegt, Service-Points aufgebaut und das Motto ‚Gründungsunterstützung dort, wo und wann du sie brauchst‘ verfolgt. Hinter diesem Satz stehe ich nach wie vor.“ Jetzt heiße es weiterarbeiten und die forschungs- und technologieintensiven Vorhaben im Land zu identifizieren. „Wir als Startup Salzburg dürfen uns fragen, was die Gründerinnen und Gründer brauchen, wie wir sie supporten und das Know-how als Institution weitertragen können.“ Spannend seien etwa die Themen Anschlussfinanzierung oder Female Empowerment. Dazu müssten sich das Team erweitern und die Programme professionalisieren, sagt Deutinger.

„Kreative Kollisionen“ durch Begegnung mit dem Fremden

Eine empirische Studie zeigt auf, wie aus einem ästhetischen Schock etwas Produktives entstehen kann.

MARTIN BEHR

Was passiert, wenn Jugendliche, die eine städtische Haupt- bzw. Mittelschule besuchen, im Zuge eines mehrwöchigen kultur- und medienpädagogischen Workshops mit avantgardistischen künstlerischen Ausdrucksformen konfrontiert werden? Die Bandbreite der Reaktionen kann von absoluter Ablehnung bis zu einer von Faszination geprägten Mitwirkung reichen, wie eine empirische Studie am Media-Lab an der Universität Mozarteum Salzburg ergab. Die Begegnung mit dem Fremden kann „kreative Kollisionen“, also lustvolle Differenzierungserfahrungen, auslösen, wie Projektleiter Iwan Pasuchin in seiner Habilitationsschrift dargelegt hat.

Der Künstler, Musiker und Programmierer Sebastian Frisch habe im Dialog mit den Schülerinnen und Schülern ganz selbstverständlich mit avantgardistischen Kunstansätzen gearbeitet, betont Pasu-

chin. Dieses Erleben von Kunst auf einer emotionalen Mach- und Spürebene habe die Schülerinnen und Schüler animiert, in eine Welt, die für sie fremd ist, einzutauchen, was sie offensichtlich als höchst lustvoll erleben. „Das Interessante ist für mich, dass Menschen durch die Konfrontation mit etwas Fremdem – sofern sie sich darauf einlassen – etwas Positives erfahren“, sagt der Komponist, Kultur- und Medienpädagoge Pasuchin. Der anfänglich schmerzhaft Schock führe zu einer Erweiterung der Denkperspektiven und Handlungsräume.

Seine Forschungsergebnisse hat Pasuchin mittlerweile in zwei Bänden publiziert: „Kreative Kollisionen. Kontexte und Prozesse kultureller Medienbildung“. Im ersten Teil werden die theoretischen Hintergründe und Methoden der Untersuchung beleuchtet, der zweite Teil stellt die empirische Studie im Detail vor. Dabei werden die Reaktionen der Schülerinnen und Schü-

ler auf die drei Projekte, in denen avantgardistische Ausdrucksformen im Vordergrund standen, mit den Resonanzen derselben Jugendlichen auf jene Workshops verglichen, die stärker an der Populär- und Alltagskultur orientiert waren.



Projektleiter Iwan Pasuchin von der Uni Mozarteum Salzburg.

BILD: SN/PRIVAT

Die Ergebnisse sind ein Plädoyer für ein generelles Umdenken. „Auf der allgemeinen pädagogischen Ebene ist der Stand der Forschung, dass man Jugendliche dort abholt, wo sie stehen, und sie ja nicht überfordert. Meine Ergebnisse stehen genau im Widerspruch dazu“, sagt Pasuchin, der als Dozent am Mozarteum tätig ist und eine Professur für Kultur- und Medienpädagogik an

der IU Internationalen Hochschule innehat. Menschen mit für sie sehr fremden und sehr unerwarteten Dingen oder Eindrücken zu konfrontieren könne sehr wohl zu produktiven Ergebnissen führen, ergänzt der Experte.

Für den Wissenschaftler ist es mittlerweile zu einer Methode geworden, „Menschen mit ästhetisch schockierenden Erlebnissen in Kontakt zu bringen“. So konfrontiert er etwa Kunststudierende mit gängiger Schlagermusik: „Es ist spannend zu beobachten, was das auslöst und bewirkt.“ Im Rahmen seiner universitären Lehre bringt Iwan Pasuchin diese „bewusst machenden Elemente“ ein – an der Schnittstelle von eigenen Erwartungshaltungen, Vorerfahrungen und den konkreten Erlebnissen. Es sei eine Frage der Sozialisation, welche Codes man verstehe oder eben nicht verstehe, warum einem etwas ästhetisch nahe liege oder warum man etwas ablehne.

Der Ansatz mit den „kreativen Kollisionen“ stellt für Pasuchin auch eine Möglichkeit dar, aus einem Dilemma herauszukommen, das er an der Forschung zu Kunst und künstlerischer Pädagogik im Allgemeinen beobachtet. Denn Forscherinnen und Forscher würden oft in eine Rolle der Bestätigungsforschung getrieben: „Man stellt Best-Practice-Beispiele vor, was aber letztlich die Möglichkeiten verschließt, etwas Neues zu entdecken.“

„Die Praxiserfahrungen waren für mich als Forscher sehr überraschend, ich musste vieles aus der Theorie über Bord werfen“, sagt Iwan Pasuchin. Es gelte also auch, den Stand der Wissenschaft kritisch zu hinterfragen. Und es gehe um die Frage, wie die Wissenschaft mit der Praxis fruchtbar und auf Augenhöhe kooperieren könne. Konkret: „Was kann die Praxis von der Wissenschaft lernen – und umgekehrt.“